

Eine römische Gemme aus Wiesbaden–Mainz-Kostheim

Charleen Hack

Seit dem frühen 18. Jahrhundert sind Kameen und Intaglien¹ aufgrund ihrer geringen Größe beliebte Sammelobjekte, die in umfangreichen, meist privaten Daktyliotheken einen Überblick über das gesamte Bildmaterial der Antike liefern.² Die Gemmenforschung ist auf diese Sammlungen angewiesen, da sie einen großen Teil der bekannten Exemplare beinhalten. Auch wenn durch mehrfache An- und Verkäufe die Provenienz der Objekte heute oft nicht mehr nachvollziehbar ist, können durch stilistische Vergleiche untereinander häufig zumindest relative Chronologien ermittelt werden. Umso aufschlussreicher sind deshalb Gemmen aus geschlossenen Befunden, die örtlich und zeitlich fassbar sind.³

Die Gemmenforschung beschränkt sich so weitestgehend auf die Analyse der Motivik und die Art der Verarbeitung, um auf diese Weise eine zeitliche und örtliche Einordnung der Objekte zu ergründen.⁴ Dabei dienen

auch Münzen mit ähnlicher Ikonografie hinsichtlich ihrer regelhaft absoluten Datierung als Vergleichsobjekte. Bei Gemmen, die in ihrer ursprünglichen Fassung vorliegen, werden anhand dieser zuweilen Untersuchungen hinsichtlich ehemaliger Besitzer und Träger vorgenommen. So können etwa im Fall eines Fingerrings Material, Form und Größe Hinweise auf eine Einordnung in Personengruppen bieten.⁵ Über kulturelle Zusammenhänge wird bei römischen Gemmen lediglich dann gesprochen, wenn christliche Szenen oder Symbole abgebildet werden und sie sich damit von paganen Darstellungen abheben.⁶ Darauf aufbauend behandelt die folgende Untersuchung den Fundkontext, die Herstellungstechnik und die Motivik einer römischen Gemme, die im Sommer 2020 bei Notgrabungen im Wiesbadener Stadtteil Mainz-Kostheim geborgen wurde.

¹ Zur Terminologie von Kameen und Intaglien: ZWIERLEIN-DIEHL 2007, 4 f.

² Ebd. 264. – ZWIERLEIN-DIEHL 2002, 63.

³ RIHA 1990, 22.

⁴ KRUG 1995. – DIES. 1980. – PLATZ-HORSTER 1994. – DIES. 1987. – DIES. 1984. – ZWIERLEIN-DIEHL 2007. – DIES. 2002. – WALTERS 1926.

⁵ Zur Geschlechterzuordnung anhand von Ringgrößen: FURGER 1990. – RIHA 1990, 26–39.

⁶ KRUG 1995, 66 Nr. 68.

Wiesbaden–Mainz-Kostheim zur Römerzeit und Fundsituation

Das Gebiet um das heutige Mainz-Kostheim gehörte in der Römischen Kaiserzeit zur *civitas Mattiacorum*, in der Zivilsiedlungen, insbesondere durch ihre Nähe zu den Militärlagern, mitunter stadtähnliche Ausbreitungen annehmen konnten.⁷ Die Bevölkerung dieser *vici* lebte u. a. von Handel und Handwerk, während die Lebensmittelproduktion in den ausgelagerten *villae rusticae* stattfand. Letztere waren in den ländlichen Regionen weit und zahlreich vertreten.⁸ Aufgrund diverser Siedlungsfunde, Baureste und Gräber sind für Mainz-Kostheim beim aktuellen

Forschungsstand sieben solcher Landgüter anzunehmen.⁹ Eine dieser Fundstellen befand sich am heutigen „Floßhafen“ – die genaue Lage dort ist unbekannt – an einem Altarm des Rheins. Dort wurden um 1920 Baureste entdeckt, die man einer *villa rustica* zuschrieb.¹⁰

Im Jahr 2020 wurde im Rahmen einer bauvorgreifenden archäologischen Untersuchung auf dem ehemaligen Gelände der Firma Linde durch die Grabungsfirmen ms terraconsult GmbH & Co. KG und AGDS ein recht-

⁷ CZYSZ 1994, 161 f. – WIELAND 2009.

⁸ HEIMBERG 2011, 17. – WIELAND 2009, 149–375 Nr. 21–91. – BAATZ 1982, 96.

⁹ WIELAND 2009, 34 f. 258–276 Nr. 55–61.

¹⁰ NEEB 1921, 33. – Unweit der Grabungsfläche fand sich auch ein römisches Urnenbrandgrab: KESSLER 1930, 139.



Abb. 1. Fundort der Gemme und weitere römische Fundmeldungen (Karte nach WIELAND 2009, Nr. 55–61).

eckiger Schacht mit Mauerwerk freigelegt (Abb. 1–2).¹¹ Das Mauergerüst hatte ein Außenmaß von 195 × 225 cm, ein Innenmaß von 144 × 166 cm und eine Sohlentiefe von 100 cm. Das Mauerwerk bestand aus Kalk- und Sandsteinen, die trocken aufeinandergesetzt waren. Dabei schienen sich die Sandsteine im Bereich der Mauersohle zu häufen. Der gewachsene Boden bildete die Sohle des Befundes. Unmittelbar unter Planum 1 zeigten sich in der südöstlichen Mauer zwei waagrecht eingebaute Schieferplatten, welche auf die Reste einer Nische schließen ließen (Abb. 3). Eine dieser Platten gab sich aufgrund ihrer feinen Lochbohrung als wiederverwendete Dachschieferplatte zu erkennen. Ein vergleichbarer Aufbau war in *Augusta Raurica* (Augst, Kt. Basel-Landschaft, CH) zutage gekommen, wo der Befund als Senkgrube oder Latrine angesprochen wurde. Vermutlich dienten die Nischen in Augst der Auflage von Holzbalken einer Sitzvorrichtung. Zumindest

scheint ein gefundener Koproolith in Augst diese Deutung zu bestätigen.¹²

In Kostheim fehlte allerdings die für eine derartige Funktion erforderliche zweite Nische auf der gegenüberliegenden Seite des Mauerwerkes. In unmittelbarer Nähe des Schachtes befand sich zudem ein Brunnen mit Fassschalung. Im Falle einer gleichzeitigen Nutzung beider Baustrukturen spricht ihre geringe Entfernung voneinander gegen eine Interpretation des Schachtes als Latrine. Die Gefahr einer Verunreinigung des Grundwassers durch Fäkalien wäre zu groß gewesen. Auch eine für Latrinen charakteristische sukzessive Verfüllung zeigte sich nicht. Aufgrund stetiger Bebauung des Geländes war der ehemalige Laufhorizont in diesem Areal nicht mehr vorhanden und so konnten auch keine weiteren Gebäudestrukturen nachgewiesen werden. Der gemauerte Schacht war somit vermutlich ein untergeschossiger Raum, welcher innerhalb eines ehemaligen Gebäudes oder in unmittelbarer Nähe zu einem solchen lag.¹³ Aus dem *vicus* bei Bliesbruck (Dép. Moselle, FR) und Reinheim (Saar-Pfalz-Kreis, DE) sind gemauerte Kellerräume bekannt, die ähnliche Nischen an den Wänden aufweisen. Diese Öffnungen im Mauer-

¹¹ Dank gilt an dieser Stelle v. a. Dr. Dominik Meyer und David Sarnowski M. A., die mir die Grabungsdokumentation freundlicherweise zur Verfügung stellten. Die Maßnahme wird von der Abt. hessenARCHÄOLOGIE des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen unter EV-Nr. 2020/385 geführt.

¹² SCHWARZ 1991, 61 f.

¹³ HEIMBERG 2011, 26.



Abb. 2. Befund 21 mit Trockenmauerwerk (Foto: D. Sarnowski).



Abb. 3. Detailaufnahme der sekundär verwendeten Dachschieferplatte in Bef. 21 (Foto: D. Sarnowski).

werk dienten dort mitunter als natürliche Lichtquellen für die ansonsten dunklen Räume.¹⁴ Weitere Merkmale römischer Keller führte U. Himmelmann bereits auf. So müsse ein solcher mindestens z. T. unterirdisch liegen, über eine Deckenhöhe, die ungefähr einer Körpergröße entspricht, und einen seitlichen Eingang mit Stufen oder Rampe verfügen.¹⁵ Die Mauerreste des Schachtes in Kostheim waren im Auffindungszustand mit noch erhaltenen 100 cm deutlich zu niedrig für eine erwachsene Person, wobei allerdings die ursprüngliche Höhe aufgrund des fehlenden Laufniveaus nicht ermittelt werden konnte. Ein seitlicher Eingang war nicht vorhanden. Außerdem ist ein

¹⁴ PETIT 2007, 125 Abb. D–F.

¹⁵ HIMMELMANN 2006, 99; 119 Abb. 74.

vergleichbarer Keller im vicus von Eisenberg (Pfalz) (Donnersbergkreis, DE) mit einer Fläche von 12,6 m² mehr als fünfmal so groß wie der Kostheimer Bau.¹⁶ Es handelte sich bei Letzterem demnach vermutlich eher um eine gemauerte Vorratsgrube, welche aufgrund mutmaßlich niedriger Höhe nicht notwendigerweise begehbar war. Der Zugang erfolgte wohl über eine Klappe oder Falltür im Fußboden. Lichtnischen waren bei solchen Gruben hingegen nicht notwendig, weil das Licht beim Öffnen der Falltür in das Innere eintrat. Die Funktion der durch Dachschieferplatten gebildeten Nische kann somit derzeit nicht bestimmt werden.

¹⁶ Der Schacht umfasst eine Fläche von circa 2,4 m². – Eisenberg: HIMMELMANN 2006, 117.

Zur Gemme

Material, Format, Herstellungstechnik und Zustand

In der Verfüllung des Schachtes kam neben diversen Kleinfunden auch eine römische Gemme ohne Reste einer ehemaligen Fassung zum Vorschein.¹⁷ Der Stein ist der Einzige seiner Art, der auf dem Gelände gefunden wurde. Nicht nur deswegen, sondern auch aufgrund seiner einzigartigen Darstellung hebt sich dieses Stück von den weiteren Funden dieser Grabungskampagne ab.

Bei dem verwendeten Material handelt es sich um Karneol. Der Stein weist eine kräftige, dunkelorangene Färbung sowie einen ovalen Schliff auf. Die Gesamtgröße beträgt 14 × 12 × 3 mm (Abb. 4). Sowohl am unteren linken Rand der Bildfläche als auch im Bereich der Darstellung sind kleine Beschädigungen erkennbar. Auf der gesamten Oberfläche des Steines sind feine Kratzer vorhanden.

Das Bild wurde negativ in den Stein gearbeitet und ist deshalb als Intaglio anzusprechen. Die Verwendung von Flachperlzeigern in verschiedenen Größen lässt sich aufgrund der abgerundeten Enden einzelner Kerben vermuten.¹⁸ Die Schnittstellen aufeinandertreffender Kerben wurden nicht mit einem Rundperlzeiger ausgeglichen, sodass sie an manchen Stellen nicht bündig aneinander liegen oder sich Kanten abzeichnen.

¹⁷ Das gesamte Fundmaterial wird im Abschnitt zur Datierung behandelt.

¹⁸ Zu Werkzeugen in der Glyptik: ZWIERLEIN-DIEHL 2007, 320–324.

Funktionale Zuordnung der Gemme

Obwohl die Gemme ohne Fassung gefunden wurde, liegt die Verwendung als Schmuck- oder Siegeleinlage eines Fingerrings aufgrund der ovalen Form, Größe sowie ihres Zuschnitts nahe. Die Oberseite des Steins mit Bildfläche verläuft ohne harte Kanten in die angeschrägte Wandung.



Abb. 4. Gemme aus Wiesbaden–Mainz-Kostheim mit der Darstellung eines angelnden Mischwesens (Foto: J. Bohatý, hA).



Abb. 5. Abdruck der Gemme (Foto: B. Steinbring, hA).

Im unteren Bereich finden sich an dieser auf derselben Höhe mehrere längliche Unebenheiten am Stein, die vermutlich von der Einfassung in eine eingetiefte Ringplatte stammen. Mit 3 mm Stärke mag die Gemme entweder einen ebenen Abschluss der Ringplatte gebildet haben oder ragte nur gering über diese hinaus. Das Motiv ist entlang der Längsachse des Steins ausgerichtet, wie es häufig bei Ringeinlagen der Fall ist.¹⁹ Auch die Größe der Gemme erlaubt es, das Motiv in einem Abdruck deutlich mit seinen Details zu erkennen (**Abb. 5**).

¹⁹ Bei den in August gefundenen Gemmen in Ringfassung weisen rund zwei Drittel ein Motiv entlang der Längsachse auf: vgl. RIHA 1990, Nr. 1; 3; 7; 9; 10; 13; 15–17; 20; 22; 29; 33; 38; 40; 61; 68; 69; 2856; 2857; 2866; 2981.

Bildmotiv

Das eingetiefte, parallel zur Längsachse der Gemme ausgerichtete Bild zeigt ein Mischwesen, dessen Oberkörper anthropomorph erscheint, während der Unterkörper ab der Hüfte aus einem animalischen, vor sich eingedrehten Schwanz besteht. Die Gestalt befindet sich in der rechten Hälfte des Bildfeldes, wobei sich ihre Körperform an die Rundung des Steines anpasst. Auf dem Kopf trägt die Figur eine Bedeckung, die sich durch ein wiederholtes Reiskornmuster auszeichnet. Die Figur ist aufgerichtet und im Profil dargestellt, sodass nur ein Arm sichtbar ist. Am Rumpf verläuft eine gerundete, eingekerbte Struktur vom Hals zum Rücken, zwei weitere Kerben sind horizontal an der Hüfte vorhanden. Mit dem Blick zur linken Bildhälfte streckt die Figur ihren Arm aus, in welchem sie

aufrecht eine Angel hält. An deren Ende hängt senkrecht ein Fisch, der durch eine spitzovale Form sowie Rücken-, Bauch-, After- und Schwanzflosse deutlich als solcher gekennzeichnet ist. Der eingerollte Schwanz des Anglers ist zweigeteilt. Der äußere Bereich zeigt sich als schmaler, länglicher Bogen entlang des gesamten Unterleibs. Der innere Teil des Schwanzes ist durch schräge Kerben geprägt.

Im Bereich des Überganges von Schwanz zum Rumpf zeigt sich eine breite Kerbe, welche für eine deutliche Abgrenzung beider Teile sorgt. Zwischen dem unteren Ende des Schwanzes und dem geangelten Fisch sind überdies zwei diagonal verlaufende, parallele Einschnitte erkennbar, welche jedoch weder mit dem Fisch noch mit dem Leib der Figur verbunden sind.

Analyse der Motivik

Da zum Motiv direkte Vergleichsdarstellungen fehlen, werden einzelne Bestandteile der Ikonografie für sich betrachtet. Um einen möglichst umfassenden Vergleich der Darstellung zu gewährleisten, werden neben Gemmenbildern auch andere Bildquellen wie Münzen, Mosaik, Plastiken sowie Beispiele der Vasenmalerei hinzugezogen. Dies soll eine präzise Interpretation der Figur auf der Kostheimer Gemme ermöglichen.

Kopfbedeckung

Gerade für den Berufsstand der Fischer sind in der antiken Kunst Hüte eine häufige Bekleidung, meist in der Form des sog. *petasos*. Dessen abstehende Krempe ist charakte-

ristisch.²⁰ Bei der Kostheimer Darstellung findet sich eine ähnliche Ausprägung (Abb. 6). Die quer zum Kopf liegende Kerbe ist ebenfalls länglich. Am Hinterkopf wird sie durch eine weitere verlängert, die deutlich vom Kopf absteht. Im vorderen Bereich ist dies nicht im entsprechenden Ausmaß gegeben. Hier endet der diagonale Strich unmittelbar nach dem Abschluss der Stirn. Dagegen bilden kleine Striche entlang der Schädeldecke einen abweichenden Aufbau. Die Strahlenkrone, bei der solche Spitzen über den Kopf hinausragen, zeigt sich bei verschiedenen Darstellungen herrschaftlicher oder göttlicher Figuren, insbesondere bei dem Sonnengott Sol.²¹ Allerdings sind die einzelnen Reiskornkerben entlang der Schädeldecke auf dem Kostheimer Karneol deutlich kürzer. Sie ragen nur minimal über die Kopfrundung hinaus. Die letzte Kerbe im Nacken der Person steht hier am weitesten ab, erreicht aber dennoch nicht vergleichbare Ausmaße, welche sie bei der Darstellung einer Krone annehmen müsste. Auch die vordere Linie fällt auf, da sie an der Augenpartie beginnt und über den am Haaransatz liegenden Querstreifen hinweg verläuft. Dabei ist ihr Anfang am Haaransatz weich gearbeitet, sodass sie fließend in die Struktur des Gesichts übergeht. Passender ist deshalb die Deutung der Kerben als Frisur, bei der die Haare am Ansatz nach oben eingedreht werden.²² Die abgehenden Strukturen auf der Schädelplatte stellen dabei die einzelnen, quer über den Kopf laufenden Strähnen dar.

Rumpf

Die Strukturen an Rücken und Bauch der Figur bestehen aus mehreren Streifen. Sie erinnern an Darstellungen von Wagenlenkern auf römischen Mosaiken.²³ Dort handelt es sich meist um ein helles Band, das mehrfach um die Taille



Abb. 6. Detailaufnahme des Kopfes der Figur auf der Kostheimer Gemme (Foto: J. Bohatý, hA).

²⁰ KANKELEIT 2003, 276; 278 Abb. 13. – LAUBSCHER 1982, Taf. 8; 13,1–4; 22,1–2.

²¹ PLATZ-HORSTER 1984, Taf. 22,80. – DELBRUECK 1940, Taf. 28,30. – KRUG 1980, Taf. 109,294. – Zur Ikonografie des Sonnengottes Helios / Sol: LETTA 1988.

²² PLATZ-HORSTER 1987, Taf. 12,62. – DIES. 1984, Nr. 33; 80; 96.

²³ WEBBER 2010, 93. – DERS. 1994, 45 Abb. 70b.

des Sportlers gewickelt wurde. Dabei kann dieses Band in unterschiedlichen Breiten und Drapierungen auftauchen. So zeigen sich auch dünnere Bänder, die nicht nur auf die Taille beschränkt sind, sondern den gesamten Oberkörper von der Hüfte bis zum Brustbein umfassen, von dort um den Hals laufen und auf den Schultern aufliegen. Da sie lückenreich um den Körper gebunden sind, erkennt man in den Zwischenräumen zuweilen das Muster der darunterliegenden Bekleidung.²⁴ Letzteres ist auf der Gemme aus Kostheim nicht angedeutet. Eine weitere Bekleidung ist somit auszuschließen. Demgegenüber stehen römische Reliefs diverser Flussgötter.²⁵ Sie zeigen die personifizierte Flüsse meist als bärtige, gelagerte Männer. Dabei tragen diese lediglich einen Mantel, der um die Hüften gewickelt und quer über den Rücken gelegt ist, wodurch er vorne auf der Schulter oder auf dem Arm ruht. Die großen Tücher liegen locker am Körper, sodass sie mitunter auch die Geschlechtsorgane der Männer preisgeben.²⁶ Die Personen erscheinen deshalb eher nackt als bekleidet. Zwar sind bei den angeführten Reliefs die Personen in Frontalansicht dargestellt, der vermeintliche Verlauf der Mäntel am Rücken kann jedoch mit der Darstellung auf der Gemme verglichen werden. Auch hier verläuft ein Band oder Tuch schräg über die Rückenpartie und endet an der aufgestauten Struktur der Taille. Der Mantel bildet im Bereich der Hüfte Falten, sodass sich ähnliche Streifenstrukturen abzeichnen.²⁷ Neben einem Mantel könnte aber auch eine *exomis* die dargestellte Struktur erklären. Das knielange Kleidungsstück wird locker am Körper getragen, wodurch im Bereich der Gürtung vergleichbare Falten entstehen können. Da die rechte Schulter frei bleibt, verläuft das Gewand am Nacken vorbei und diagonal über den Rücken hinab.²⁸

Angel und Fisch

Die Fischerei ist in der Antike ein häufiger Bestandteil maritimer Szenen auf Mosaiken. Die dort gezeigten Fischer tragen auf griechischen Exemplaren meist die bereits genannte *exomis*,²⁹ auf römischen Bildern werden sie hingegen nackt dargestellt.³⁰ Während bei Mosaiken des Öfteren das Netz zum Fischfang Verwendung findet,³¹ bildet das Angeln auf römischen Gemmen die einzige inszenierte Fangmethode. Besonders interessant ist der Vergleich mit einer heute verschollenen Gemme, in deren Bildzentrum ein junger Mann – jedoch mit menschlichem

Unterkörper – angelt.³² Er trägt einen Mantel, der um die Hüfte gelegt ist und so analog zur Kostheimer Darstellung erscheint. An der langen Angelschnur hängt ebenfalls ein kleiner Fisch. Vertikal ist hier der griechische Schriftzug ΙΧΘΥΣ (Fisch) zu lesen.

Die Motive des Fisches und des Fischers werden als urchristliche Symbole verstanden. Die ersten Jünger, Simon Petrus und sein Bruder Andreas, waren Fischer und wurden nach ihrer Berufung durch Christus zu sogenannten Menschenfischern.³³ Das griechische Wort für „Fisch“ wurde bereits zu Beginn des Christentums zu einem Akronym des Glaubensbekenntnisses dessen Gemeinde.³⁴ So entwickelte sich die Szene zu einem beliebten Bildmotiv in der christlichen Kunst.³⁵ Als Erkennungszeichen bleibt es auch nach dem Toleranzedikt des Jahres 313 ein beliebtes Symbol für Christen. Der Fisch selbst zählt somit zu den bedeutungsvollsten christlichen Darstellungen neben Kreuz und Christogramm.³⁶

Buchstaben oder Schriftzüge sind an der Kostheimer Gemme allerdings weder auf der Vorder- noch auf den Nebenseiten zu finden. Während die Darstellung eines Fisches auf einer Gemme des 3.–4. Jahrhunderts nach A. Krug als „christlich zu verstehen“ sei,³⁷ lässt allein das Motiv des Fischens keine Interpretation als christliches Objekt zu. Insbesondere die Anwesenheit eines paganen Mischwesens darf als Argument dagegen gewertet werden. Nicht zuletzt wird diese Deutung durch die Datierung der Gemme ins 2.–3. Jahrhundert, auf die weiter hinten noch eingegangen wird, negiert. Eine frühchristliche Gemeinde ist für Wiesbaden erst ab dem 5. Jahrhundert sicher belegt.³⁸

Das Motiv des Fischens ist in der paganen Glyptik ebenfalls bereits seit der späten Republik bekannt, tritt jedoch vermehrt im 2.–3. Jahrhundert n. Chr. auf.³⁹ Diese Angler-Gemmen zeigen alle eine ähnliche Komposition: Eine meist männliche Figur sitzt in der rechten Bildhälfte entweder auf einem Felsen oder mehreren Steinen. Die Person blickt nach links und angelt. So zeigt eine gefasste Gemme aus Frechen-Bachem (Rhein-Erft-Kreis, DE) aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. einen sitzenden Knaben, der aufgrund seiner Flügel als Eros angesprochen werden kann (Abb. 7).⁴⁰ Er greift die Angel mit beiden Händen und sitzt aufrecht, seine Beine sind ineinander verschlungen. Der Fisch am Ende der Angelrute

²⁴ WILLBURGER 2014, 147 Abb. 1.

²⁵ PFANNER 1983, Taf. 86,7.

²⁶ KLEMENTA 1993, Taf. 1,1.

²⁷ KRANZ 1984, Taf. 86,2.

²⁸ BOVINI 1967, 40. – KANKELBIT 2003, 278 Abb. 13.

²⁹ Ebd. 274 Abb. 2; 278 Abb. 13.

³⁰ BELZ 1978, 166 Nr. 6; 260 Abb. 7b; 170 Nr. 8; 262 Abb. 9b.

³¹ DUNABID 1978, Taf. 49,124. – BELZ 1978, 267 Abb. 18.

³² THÜRY 2006, 91 Abb. 45.

³³ Mt 4, 19. – Lk 5, 1–11.

³⁴ Die Anfangsbuchstaben von ΙΧΘΥΣ stehen für ΙΗΣΟΥΣ ΧΡΙΣΤΟΣ ΘΕΟΥ ΥΙΟΣ ΣΩΤΗΡ (Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser).

³⁵ AUGUSTYN 1990, 306–311.

³⁶ NICOLAI / BISCONTI / MAZZOLENI 1998, 150 Abb. 156. – KRUG 1995, Nr. 68 Taf. 54,68.

³⁷ Ebd. Nr. 68 Taf. 54,68.

³⁸ CZYSZ 1994, 208.

³⁹ ZWIERLEIN-DIEHL 2007, Taf. 115,542. – PLATZ-HORSTER 1994, Taf. 14,76; 65,338. – RIHA 1990, Taf. 2,23.

⁴⁰ PLATZ-HORSTER 1984, Nr. 49.



Abb. 7. Karneolgemme in antiker Ringfassung mit Darstellung eines angelnden Eros, zweite Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr. (Foto: J. Vogel, LVR-LandesMuseum Bonn).

weist einen ovalen Umriss auf, von dem fünf Striche abgehen. Sie bilden wie bei der Kostheimer Gemme die Flossen des Fisches. Der Eros selbst ist mangels weiterer Kerben unbekleidet wiedergegeben. Diese Gemmen-Gruppe ist hinsichtlich ihrer Ikonografie und Bearbeitungsart dem Kostheimer Exemplar am ähnlichsten.

Unterkörper

In der griechischen und römischen Kunst gibt es zahlreiche Mischwesen. Beliebte sind solche aus verschiedenen Tieren, aber auch Kreaturen, die zur Hälfte Mensch und Tier sind. Dabei ist die Variabilität der Tiere, die mit einem menschlichen Körper gepaart werden, hoch. Fisch- und Drachenschwänze gehören darunter zu den am häufigsten dargestellten Motivoptionen.

Der theriomorphe Unterkörper der Figur auf der Kostheimer Gemme lässt sich bereits auf den ersten Blick durch eine Teilungslinie der Länge nach in zwei Bereiche gliedern. Während der äußere glatt ist, sind in dem inneren Bereich weitere Querkerben zu sehen, welche die durch Beugung entstandenen Falten verdeutlichen. Diese Gliederung erinnert stark an Schlangenkörper, bei denen häufig eine farbliche Unterteilung in Rücken- und Bauchschuppen zu erkennen ist. Aus antiken Darstellungen und Erzählungen sind zwar diverse schlangenartige

Mischwesen bekannt, vergleichbare Darstellungen finden sich aber v. a. in der attisch rotfigurigen Vasenmalerei in der Figur des Kekrops. Als einer der ersten Könige Athens wird er als Mischwesen aus Mensch und Schlange dargestellt. Ovid nennt ihn den „doppelgestaltigen Cecrops.“⁴¹ Seine Figur ist szenisch mal Teil des Streits um Attika zwischen Athene und Poseidon, mal tritt er als Nebenfigur im Erichthonios-Mythos auf. Diverse Stücke zeigen ihn als bärtige Person mit Lorbeerkrone und Zepter sowie dem besagten Schlangenschwanz.⁴² Dabei ist sein Oberkörper jeweils mit einem Gewand bekleidet, das einer ärmellosen Tunika entspricht. Mitunter ist diese aufwendig verziert und hängt aufgrund ihrer Länge über der Schnittstelle zwischen Mensch und Schlange. Anhand der deutlichen Kerben am Oberkörper der Figur aus Kostheim kann dieser Gewandtyp, wie oben bereits erläutert, ausgeschlossen werden. Einen deutlichen Unterschied stellt aber insbesondere die in Kostheim fehlende Wiedergabe von Schuppen dar, die auf den Vasenbildern stets am Tierleib zu finden sind. Es wäre denkbar, dass solche hinsichtlich der geringen Größe der Gemme bei der Bearbeitung weggelassen wurden. Dennoch ist die Darstellung des Kekrops, einem mythischen König von Attika, auf römischen Gemmen und Münzen bislang unbekannt.

Auf römischer Kleinkunst häufiger vertreten sind fischige Mischwesen wie der Meeresgott Triton. Bereits auf einer griechischen Gemme aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. wird er mit nacktem Oberkörper, bärtigem Gesicht und einem zweifach gewundenen Fischschwanz abgebildet.⁴³ Entlang des tierischen Körpers sind drei Flossen zu sehen, die durch einfache Dreiecke angedeutet werden. Am Ende des Schwanzes befindet sich ebenfalls eine symmetrisch gespaltete Schwanzflosse mit kleineren Zacken. Derartige Darstellungsweisen treten ferner bei schwarzfiguriger Vasenmalerei auf.⁴⁴ In römischer Zeit taucht diese Figur aber ebenso gerne auf. Auf dem frühkaiserzeitlichen Actium-Kameo im Kunsthistorischen Museum Wien sind vier Tritonen abgebildet, wobei die beiden inneren einen Wagen des Kaisers über das Meer ziehen.⁴⁵ Einer von ihnen hält eine lange Muschel, der andere einen Fisch. Die äußeren, bärtigen Tritonen halten stattdessen je ein Siegesymbol empor, der rechte zudem ein Ruder in seiner anderen Hand. Alle vier Tritonen sind am Oberkörper unbekleidet, um ihre Hüften liegen jedoch mehrfach, gezackte „Schurze“, die in zwei bis drei Lagen rundherum laufen. Diese bilden ebenfalls eine Trennung von Mensch- zu Tierkörper wie der Hüftwulst auf der Kostheimer Darstellung. Dabei ist die Ausführung dieser Trennung aufgrund der Zacken

⁴¹ *Ov. met.* 2,555.

⁴² DROUGOU 2000, Taf. 39,2. – REEDER 1996, 259 Abb. 70; 263 Abb. 72.

⁴³ ZWIERLEIN-DIEHL 2007, Taf. 24,75.

⁴⁴ BRIJDER 1983, Taf. 18A.

⁴⁵ ZWIERLEIN-DIEHL 2008, 93 Abb. 29.

komplexer als auf der Kostheimer Gemme. Die Schwänze der Tritonen erscheinen lediglich bei den äußeren Figuren, indem sie im Hintergrund senkrecht aus dem Wasser ragen. Die Schwänze der inneren Figuren werden von dem hinter ihnen befindlichen Wagen verdeckt. Diese Bildnisse ähneln der Darstellung auf der Kostheimer Gemme nur geringfügig, denn das dortige Mischwesen weist keine deutlich erkennbaren Flossen auf. Die beiden parallelen Kerben zwischen Fisch und Mischwesen hingegen sind wie die Flossen dieses Fisches an der Angel gestaltet. Während aber die Flossen des Tieres fast senkrecht an dessen Körper anliegen, verlaufen jene diagonalen Kerben quer zum Körper des Mischwesens und ohne erkennbare Verbindung. Somit lassen sich auch diese Linien nicht eindeutig als Flossen identifizieren. Ihre Bedeutung muss vorerst ungeklärt bleiben.

Auch auf einer Gemme im Akademischen Kunstmuseum der Universität Bonn (letztes Drittel des 1. Jahrhunderts v. Chr.) zeigt sich ein unbärtiger Triton mit nacktem Oberkörper, Fischschwanz und Ruder, welches er sich auf die Schulter gelegt hat.⁴⁶ Der Fischkörper weist dort eine ähnliche Teilung in Innen- und Außenbereich auf. Die Bauchseite dieses Fischschwanzes ist dort durch ein wiederholtes Muster aus Kreisen gekennzeichnet. Dieser entsprechende schmale Teil bildet auf der Kostheimer Darstellung allerdings nicht die Bauch-, sondern die Außenseite. Zudem hebt sich die beschriebene Komposition des Tritonen ab, da die Figur die Vorderbeine eines Pferdes besitzt. Die Wiedergabe als Ichthyokentaur⁴⁷ tritt vermehrt in Kombination mit einer Nereide auf, bei der die nackte, junge Frau auf dem Meereswesen reitet und beide Figuren von einem im Wind wehenden Tuch gerahmt werden.⁴⁸

Als Sohn von Amphitrite und Neptun⁴⁹ gehört Triton anscheinend zu den beliebtesten Figuren innerhalb maritimer Szenen. Ovid zeichnet das Bild eines bärtigen Mannes, dessen Körper von Muscheln bedeckt und blauer Farbe ist.⁵⁰ Das Tritonshorn, eine Muscheltrompete, mit der Triton Wellen erzeugen kann, erscheint in bildlichen Darstellungen wie auch bei den antiken Autoren als sein

Attribut. Unterschiedlich ist jedoch seine körperliche Erscheinung. Während Ovid keinen Fischkörper erwähnt, beschreibt Apollonios von Rhodos den Gott als Mischwesen mit doppeltem Fischschwanz, bei Vergil tritt er hingegen mit einem Fischleib hervor.⁵¹ Neben dem Muschelhorn dienen ihm ein Steuerruder und der Dreizack seines Vaters dazu, die Meere zu bewegen.⁵² Auf der Kostheimer Gemme finden sich außer einem Fischschwanz aber keine Merkmale und Attribute des Meeresherrn. Zudem ist keine Triton-Darstellung bekannt, auf welcher der Gott einen Fisch fängt oder gar angelt. Eine Interpretation als Triton überzeugt demnach nicht.

Doch nicht nur Tritonen werden als solche Fischwesen dargestellt. So benennen zwei römische Bodenmosaiken aus dem armenischen Garni (Provinz Kotajk, AM) und dem französischen Toulouse (Dép. Haute-Garonne, FR) die dargestellten Ichthyokentauren als Glaukos.⁵³ Beide Mosaiken zeichnen somit ein tritonisches Bild des Mischwesens. Die aufgeführten Unterschiede zur Kostheimer Gemme treffen demnach auch hier zu. Allerdings sind aus Kreta zehn Silbermünzen des 5.–4. Jahrhunderts v. Chr. bekannt, welche den Meeresherrn darstellen sollen.⁵⁴ Die Figur ist unbekleidet, geht ab der Hüfte in einen Fisch über und wird sowohl mit als auch ohne Bart gezeigt. Auf allen Münzen hält sie einen Dreizack, auf einigen Münzen zudem einen Fisch in der jeweils anderen Hand und auf zwei Exemplaren ist der Fisch mit dem Dreizack aufgespießt.⁵⁵ Anders als bei den bisher aufgeführten Darstellungen ist hier das Motiv des Fisches gegeben, auch wenn es abweichend umgesetzt ist.⁵⁶ Dieses Motiv ist wohl ausschlaggebend und lässt sich mit der literarischen Figur gleichsetzen. Nach Ovid soll Glaukos ursprünglich ein Mensch gewesen sein, der als Fischer tätig war. Eines Tages aß er von einem magischen Kraut und verwandelte sich in ein blaues Meereswesen mit einem Fischschwanz ab der Hüfte.⁵⁷

⁴⁶ DIES. 2002, 139 Abb. 87.

⁴⁷ Der „Fischkentaur“ ist eine Mischung des aus Pferde- und Menschenkörper bestehenden Kentaur (auch Zentaur) und einem Fisch.

⁴⁸ SIMON 1986, 113 Abb. 147. – ZANKER / EWALD 2004, 122 Abb. 102.

⁴⁹ *Hes. theog.* 930–935.

⁵⁰ *Ov. met.* 1,331–342.

⁵¹ *Apoll. Rhod.* 4,1610–1615. – *Verg. Aen.* 1,209–213.

⁵² *Ov. met.* 1,331; 1,341–345; 6,75 f; 8,595. – Zur Ikonografie des Gottes Triton und Tritonen: ICARD-GIANOLIO 1997a; DIES. 1997b.

⁵³ JENTEL 1988, Nr. 1; 2. Auf dem Mosaik aus Toulouse finden sich an der Darstellung des Meereswesens anstelle der Vorderhufe zwei große Flossen.

⁵⁴ POOLE / WROTH 1963, 51.

⁵⁵ Ebd. Taf. 13, 2

⁵⁶ Zu Darstellungen des Fisches mit Dreizack: BELZ 1978, 262 Abb. 10.

⁵⁷ *Ov. met.* 14,921–963.

Interpretation der Darstellung

Möchte man den tiergestaltigen Teil auf der Kostheimer Darstellung trotz fehlender Flossen als Fischkörper verstehen, handelt es sich aufgrund der angeführten Argumente bei der Figur am wahrscheinlichsten um den mythologischen Fischer Glaukos. Die Kombination aus der Darstellung eines maritimen Mischwesens und der Motivid des Fischens spricht für diese Deutung. Es ist

davon auszugehen, dass der Gemmenschneider die Figur deshalb mitsamt Angel abbildete, um die Konnotation als Fischer zu bieten. Die Zugabe dieses Attributs schließt andere mythologische Meeresbewohner aus. Demnach trägt die Figur wohl auch die zur Berufsgruppe der Fischer passende *exomis*.

Datierung

Zur Ermittlung der Datierung werden die Beifunde aus dem Schacht sowie die Ikonografie und Bearbeitung der Gemme herangezogen. In der Verfüllung des Gevierts



Abb. 8. Kugelkopfnadeln (A; C) und Stempelkopfnadel (B) aus Bein (Foto: D. Meyer, ms terraconsult).



Abb. 9. Römische Augenfibel des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus Bronze (Foto: D. Meyer, ms terraconsult).

befanden sich neben der Gemme drei Haarnadeln aus Bein, eine Bronzefibel, etliche Stücke Terra Sigillata sowie Ziegelfragmente.⁵⁸ Bei den Haarnadeln handelt es sich um zwei Kugelkopfnadeln sowie eine Stempelkopfnadel, die teilweise nur noch fragmentarisch erhalten sind (Abb. 8). Die größere Kugelkopfnadel ist in ihrer Gänze erhalten und weist eine Verzierung aus Halb- und Vollkreisen auf, während das zweite, abgebrochene Exemplar keinen Dekor zeigt. Einfache Kugelkopfnadeln – sowohl verziert als auch unverziert – haben eine lange Nutzungsperiode. Von der Bronzezeit bis zum Mittelalter sind sie in ganz Europa verbreitet, werden in der Römischen Kaiserzeit jedoch vermehrt aus Bein oder Bronze gefertigt.⁵⁹ Vergleichbare römische Stempelkopfnadeln aus Bein lassen sich in Augst dem 2.–4. Jahrhundert zuordnen.⁶⁰ Die Bronzefibel (Abb. 9) besitzt einen breiten, bandförmigen und s-förmig geschwungenen Bügel, an dessen Übergang vom konvexen zum konkaven Teil eine Verdickung bzw. ein Knoten sitzt; der Nadelhalter ist 13 mm lang. Ausschlaggebend für die Klassifizierung als sog. Augenfibel sind die beiden runden Löcher am Bügelansatz bzw. Kopf. Dieser Fibeltyp datiert in das 1. Jahrhundert n. Chr.⁶¹

Viele der Terra-Sigillata-Scherben sind kleine Fragmente der Wandung, die keine genaue Typzuordnung erlauben. Die wenigen größeren Wand- sowie Rand- und Bodenscherben lassen sich weitestgehend dem Typ Dragendorff 37 zuordnen (Abb. 10).⁶² Die Reliefschüsseln treten seit dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts auf und bilden bis ins 3. Jahrhundert die häufigste Schüsselform.⁶³ Die Verzierung auf zwei größeren Scherben lässt sich nach H. Ricken der Gruppe Iulius I & Lupus der Rheinzaberner

⁵⁸ Da keine für die Datierung relevanten Stempel vorhanden waren, werden die Ziegelfragmente hier nicht weiter behandelt.

⁵⁹ HEYNOWSKI 2017, 102 f. – RIHA 1990, 104–106.

⁶⁰ Ebd. 106.

⁶¹ RIHA 1979, 68 f.

⁶² DRAGENDORFF 1895, Taf. 3,37.

⁶³ Ebd. 127; 130 f.



Abb. 10. Reliefschüsselfragment der Form Drag. 37. Anhand des Dekors ist das Gefäß der Gruppe Iulius I und Lupus in Rheinzabern zuweisbar. Erstes Drittel des 3. Jahrhunderts (Foto: D. Meyer, ms terraconsult).

Reliefsigillata zuordnen⁶⁴, welche in das erste Drittel des 3. Jahrhunderts datiert wird.⁶⁵

Das Bildmotiv der Kostheimer Gemme ist vorerst einzigartig. Die Ikonografie einzelner Elemente kann dennoch mit verschiedensten Kunstobjekten verglichen werden. Sowohl die Strukturen am Kopf als auch die mögliche Darstellung eines marinen Mischwesens geben wenig Aufschluss über die zeitliche Einordnung. Beide Elemente tauchen vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis 3. Jahrhundert n. Chr. auf.⁶⁶ Dabei scheint zumindest die Darstellungsweise der Kopfstrukturen im Verlauf der Römischen Kaiserzeit immer skizzenhafter zu werden, wie es auch am Kostheimer Exemplar zu beobachten ist.

Das Bild der Gemme ist nicht besonders detailliert ausgeführt. So zeigt sich die Angelschnur als einfacher Zick-Zack-Verlauf, der – wohl mit Flachperlzeiger – an

manchen Stellen überschritten wurde. Die Übergänge dieser einzelnen Kerben wurden nachträglich nicht mit einem kleineren Rundperlzeiger nachgeschliffen, wie es in der Glyptik üblich ist.⁶⁷ Diese Bearbeitungstechnik tritt auch bei weiteren Gemmen mit Anglerdarstellungen auf, die in das 2.–3. Jahrhundert datieren.⁶⁸

Die geborgenen Funde des Befundes stammen insgesamt aus dem 1.–3. Jahrhundert n. Chr. und lagen durchmischt in dessen Verfüllung vor. Die jüngste Datierung liefert dabei die Keramik. Sie bildet einen *terminus post quem* für die Verfüllung des Gevierts. Der Schacht ist somit wohl frühestens zu Beginn des 3. Jahrhunderts in einem Schritt verfüllt worden. Dabei bediente man sich des umliegenden Erd- sowie Schuttmaterials. Eine Produktionszeit zwischen dem 2. und 3. Jahrhundert ist für die Gemme daher durchaus anzunehmen.

⁶⁴ RICKEN / THOMAS 2005, 151 f. Taf. 160,10.

⁶⁵ SCHÜCKER 2016, 109; 225 Nr. 122.

⁶⁶ ZWIERLEIN-DIBHL 2002, Nr. 64; 95. – PLATZ-HORSTER 1987, Taf. 12,62.

⁶⁷ ZWIERLEIN-DIEHL 2007, 320 f.

⁶⁸ PLATZ-HORSTER 1984, Nr. 49. – DIES. 1987, Nr. 204. – DIES. 1994, Nr. 76; 338.

Zusammenfassung

Die Figur auf der Gemme aus Wiesbaden–Mainz–Kostheim stellt vermutlich die Meeresgottheit Glaukos dar. Nach Ovid soll er ursprünglich ein menschlicher Fischer gewesen sein, welcher sich nach dem Verzehr eines mysteriösen Krauts in ein Meereswesen verwandelte. Durch die Wiedergabe einer Angelrute mit gefangenem Fisch wird das Motiv des Fischens hervorgehoben. Damit hebt sich die Darstellung der Gemme von anderen Bildern bekannter Meeresgottheiten wie Triton ab. Die Anwesenheit von Angel und Fisch dient somit der Identifizierung als Glaukos hinsichtlich seiner mythologischen Geschichte.

Gemmen und Siegel sind Gebrauchsgegenstände in Wirtschaft, Politik und im privaten Bereich. Man nutzte sie zum „Unterzeichnen“ bzw. Siegeln. Während bei Unterschriften kaligrafischen Besonderheiten eine hohe Relevanz zukommt, kamen auch bei Siegelsteinen ikonografische Unterschiede bewusst zur Geltung, um sich von anderen abzuheben. Das sonst selten zu findende Motiv des Glaukos erfüllte diesen Zweck und mag vielleicht auch eine persönliche Verbindung des Trägers oder der Trägerin zum Fischfang impliziert haben.⁶⁹ Ob die Person die Geschichte des Glaukos jedoch kannte oder nicht, lässt sich nicht feststellen.

⁶⁹ ZWIERLEIN-DIEHL 2007, 9–13.

Literatur

AUGUSTYN 1990

RDK IX (1990) 306–395 s. v. Fischzug, wunderbarer (W. Augustyn).

BAATZ 1982

D. Baatz, Das Leben im Grenzland des Römerreiches. In: D. Baatz / F.-R. Hermann (Hrsg.), Die Römer in Hessen (Stuttgart 1982) 84–156.

BELZ 1978

C. Belz, Marine genre mosaic pavements of Roman North Africa. Diss. University Ann Arbor 1978 (Los Angeles 1981).

BOVINI 1967

G. Bovini, Mosaiken aus Ravenna. Katalog der Ausstellung von Mosaikenreproduktionen [Ausstellungskat. Bonn] (Faenza 1967).

BRIJDER 1983

H. A. G. Brijder, The Siana cups and Komast cups. Allard Pierson Ser. 4 (Amsterdam 1983).

CZYSZ 1994

W. Czynsz, Wiesbaden in der Römerzeit (Stuttgart 1994).

DELBRUECK 1940

R. Delbrueck, Die Münzbildnisse von Maximus bis Carinus. Das römische Herrscherbild, III. Abt., Bd. 2 (Berlin 1940).

DRAGENDORFF 1895

H. Dragendorff, Terra Sigillata. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen und römischen Keramik. Bonner Jahrb. 96/97, 1895, 18–155.

DROUGOU 2000

St. Drougou, Krieg und Frieden im Athen des späten 5. Jahrhunderts. Die rotfigurige Hydria aus Pella. Mitt. DAI Athen 115, 2000, 147–216.

DUNBABIN 1978

K. M. D. Dunbabin, The mosaics of Roman North Africa. Studies in Iconography and Patronage. Oxford Monogr. Classical Arch. 16 (Oxford 1978).

FURGER 1990

A. R. Furger, Exkurs 3. Ringgrößen. In: E. Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 10 (Augst 1990) 49–51.

HEIMBERG 2011

U. Heimberg, Villa rustica. Leben und Arbeiten auf römischen Landgütern (Darmstadt 2011).

HEYNOWSKI 2017

R. Heynowski, Nadeln. Erkennen, bestimmen, beschreiben. Bestimmungsb. Arch. 3 (Berlin 2017).

HIMMELMANN 2006

U. Himmelmann, Der römische Vicus von Eisenberg I. Die Häuser 7 und 8 sowie die dazwischenliegende Straße. Diss. Univ. Heidelberg (Heidelberg 2006). Online-Publ. DOI: 10.11588/heidok.00006897

ICARD-GIANOLIO 1997a

LIMC VIII (1997) 68–73 s. v. Tritones (N. Icard-Gianolio).

ICARD-GIANOLIO 1997b

LIMC VIII (1997) 73–85 s. v. Triton (N. Icard-Gianolio).

JENTEL 1988

LIMC IV (1988) 271–273 s. v. Glaukos I (M.-O. Jentel).

KANKELEIT 2003

A. Kankeleit, Fisch und Fischer. Mosaikbilder in Griechenland. Ant. Welt 34, 2003, 273–278.

KESSLER 1930

P. T. Kessler, Jahresberichte des Altertums-Museums der Stadt Mainz für die Zeit vom 1. April 1928 bis 1. April 1930. Ausgrabungen und Überwachung von Erdarbeiten. Mainzer Zeitschr. 24/25, 1929/30 (1930) 136–141.

KLEMENTA 1993

S. Klementa, Gelagerte Flussgötter des Späthellenismus und der römischen Kaiserzeit. Arbeiten Arch. (Köln 1993).

KRANZ 1984

P. Kranz, Jahreszeiten-Sarkophage. Entwicklung und Ikonographie des Motivs der vier Jahreszeiten auf kaiserzeitlichen Sarkophagen und Sarkophagdeckeln. Ant. Sarkophagreliefs 5,4 (Berlin 1984).

KRUG 1980

A. Krug, Antike Gemmen im Römisch-Germanischen Museum Köln. Wiss. Kat. Röm. Germ. Mus. Köln 4 (Frankfurt a. Main 1980).

KRUG 1995

A. Krug, Römische Gemmen im Rheinischen Landesmuseum Trier. Schriftenr. Rheinisches Landesmus. Trier 10 (Trier 1995).

LAUBSCHER 1982

H. P. Laubscher, Fischer und Landleute. Studien zur hellenistischen Genreplastik (Mainz 1982).

LETTA 1988

LIMC IV (1988) 592–625 s. v. Helios (C. Letta).

NEEB 1921

E. Neeb, Jahresbericht des Altertums-Museums der Stadt Mainz für die Zeit vom 1. April 1918 bis 1. April 1921. Mainzer Zeitschr. 15/16, 1920/21 (1921) 33.

NICOLAI / BISCONTI / MAZZOLENI 1998

V. F. Nicolai / F. Bisconti / D. Mazzoleni, Roms christliche Katakomben. Geschichte, Bilderwelt, Inschriften (Regensburg 1998).

PETIT 2007

J.-P. Petit, Wohnen und Arbeiten unter einem Dach. Die Handwerker- und Händlerhäuser in Nordgallien und den germanischen Provinzen. In: J.-P. Petit / S. Santoro (Hrsg.), Leben im römischen Europa. Von Pompeji nach Bliesbruck-Reinheim (Paris 2007) 121–128.

PFANNER 1983

M. Pfanner, Der Titusbogen. Beitr. Erschließung hellenistische u. kaiserzeitliche Skulptur u. Architektur 2 (Mainz 1983).

PLATZ-HORSTER 1984

G. Platz-Horster, Die antiken Gemmen im Rheinischen Landesmuseum Bonn. Kunst u. Altertum Rhein 113 (Köln 1984).

PLATZ-HORSTER 1987

G. Platz-Horster, Die antiken Gemmen aus Xanten. Im Besitz des Niederrheinischen Altertumsvereins, des Rheinischen Landesmuseums Bonn, der Katholischen Kirchengemeinde St. Viktor und des Regionalmuseums Xanten. Kunst u. Altertum Rhein 126 (Köln 1987).

PLATZ-HORSTER 1994

G. Platz-Horster, Die antiken Gemmen aus Xanten II. Im Besitz des Archäologischen Parks/Regionalmuseums Xanten, der Katholischen Kirchengemeinde St. Mariae Himmelfahrt Marienbaum sowie in Privatbesitz. Führer u. Schr. Regionalmus. Xanten 35 (Köln 1994).

POOLE / WROTH 1963

R. S. Poole / W. Wroth, Catalogue of the Greek coins of Crete and the Aegean Islands. Catalogue Greek coins British Mus. 9 (Bologna 1963).

REEDER 1996

E. D. Reeder, Pandora. Frauen im klassischen Griechenland (Basel 1996).

RICKEN / THOMAS 2005

H. Ricken / M. Thomas, Die Dekorationsserien der Rheinzauberer Reliefsigillata. Textband zum Katalog VI der Ausgrabungen von Wilhelm Ludowici in Rheinzaubern 1901–1914. Mat. Röm.-Germ. Keramik (Bonn 2005).

RIHA 1979

E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 3 (Augst 1979).

RIHA 1990

E. Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 10 (Augst 1990).

SCHÜCKER 2016

N. Schücker, Untersuchungen zur Zeitstellung Rheinzauberer Reliefsigillaten auf Grundlage von Fundkomplexen mit absolutchronologischem Datierungsanhalt. UPA 294 (Bonn 2016).

SCHWARZ 1991

P. A. Schwarz, Zur Chronologie und Typologie der drei Theaterbauten von Augusta Rauricorum (Augst BL). Die vorläufigen Ergebnisse der Grabung 1990, 51, Fläche 3 (Region 2 A, Giebenacherstrasse 22, Parzelle 521). Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 33–96.

SIMON 1986

E. Simon, Augustus. Kunst und Leben in Rom um die Zeitenwende (München 1986).

THÜRY 2006

G. E. Thüry, Binnenfischer. Ein römisches Berufsbild. In: H. Hüster Plogmann (Hrsg.), Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Forsch. Augst 39 (Augst 2006) 91–94.

WALTERS 1926

H. B. Walters, Catalogue of the engraved gems and cameos, Greek, Etruscan and Roman, in the British Museum (Oxford 1926).

WEEBER 1994

K.-W. Weeber, Panem et circenses. Massenunterhaltung als Politik im antiken Rom. Antike Welt 1994, Sondernr. 2 = Zaberns Bildbde. Arch. 15 (Mainz 1994).

WEEBER 2010

K.-W. Weeber, Circus Maximus. Wagenrennen im antiken Rom (Darmstadt 2010).

WIELAND 2009

A. Wieland, Die Civitas Mattiacorum. Forschungen zur römerzeitlichen Siedlungsgeschichte. Kölner Stud. Arch.

röm. Prov. 13 (Rahden / Westf. 2018). Online-Publikation 2009: <https://kups.ub.uni-koeln.de/6875/>

WILLBURGER 2014

N. Willburger, Schöner Wohnen an der Mosel. Wandmalereien und Mosaik in Trier. In: M. Reuter (Hrsg.), Ein Traum von Rom. Stadtleben im römischen Deutschland (Darmstadt 2014) 146–159.

ZANKER / EWALD 2004

P. Zanker / B. Ch. Ewald, Mit Mythen leben. Die Bilderwelt der römischen Sarkophage (München 2004).

ZWIERLEIN-DIEHL 2002

E. Zwierlein-Diehl, Siegel und Abdruck. Antike Gemmen in Bonn. 130 ausgewählte Stücke. Sonderausstellung vom 18. September 2002 bis 31. Januar 2003 (Bonn 2002).

ZWIERLEIN-DIEHL 2007

E. Zwierlein-Diehl, Antike Gemmen und ihr Nachleben (Berlin 2007).

ZWIERLEIN-DIEHL 2008

E. Zwierlein-Diehl, Magie der Steine. Die antiken Prunkkameen im Kunsthistorischen Museum (Wien 2008).

Zusammenfassung: Eine römische Gemme aus Mainz-Kostheim

2020 wurde bei Notgrabungen im Wiesbadener Stadtteil Mainz-Kostheim auf dem ehemaligen Gelände der Firma Linde eine römische Gemme entdeckt. Der Siegelstein aus Karneol fand sich zusammen mit weiteren Kleinfunden in der Verfüllung einer gemauerten Vorratsgrube. Die Darstellung der Gemme zeigt ein angelndes Mischwesen mit dem Oberkörper eines Menschen und dem Unterleib eines Fisches. Es handelt sich vermutlich um die mythische Figur des Glaukos, ein Fischer, welcher sich nach der Einnahme eines Krautes in ein Meereswesen verwandelt haben soll. Die Gemme lässt sich anhand ihrer Ikonografie sowie der Befunde der Vorratsgrube in das 2.–3. Jahrhundert n. Chr. datieren.

Schlagwörter

Römische Kaiserzeit / Gemme / Siegelstein / Glaukos / Angler / Mischwesen / Meeresgottheit

Autorin

Charleen Hack M. A.
Johannes Gutenberg-Universität
Institut für Altertumswissenschaften
Klassische Archäologie
Philosophicum II
Jakob-Welder-Weg 20
D-55128 Mainz

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft
(DFG) – SFB –
Projektnr. 405662736